

Saale-Beitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die 6 gepulverten Kolonnen...

Schreibm. täglich zweimal...

Bezugspreis
An der Post 8,25 M.
Anst. d. Zustellungsgebühr.

Nr. 337.

Halle, Donnerstag, den 22. Juli

1915.

Die Vorstellung des Brückenkopfes von Swangorod erobert.

An der Bystryna 30 Offiziere und 6000 Mann gefangen, 9 Maschinengewehre erbeutet.

Der siegreiche Vormarsch in Kurland.

e. B. Tilsit, 21. Juli. Nach der Ueberwindung des...

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

WTB. Wien, 21. Juli. Amtlich wird verlautbart, 21. Juli 1915: Russischer Kriegsausflug...

man über Charbin 300 000 (?) chinesische Kulis kommen lassen, die jetzt hier erwartet werden.

Eine „ganz neue Armee“.

WTB. Basel, 20. Juli. Die „Baseler Nachrichten“ enthalten einen Auszug aus einem Bericht des Londoner Korrespondenten des „Corriere della Sera“ über die riesige Schlacht im Osten...

Rußland befürchtet einen türkischen Seenangriff.

e. B. Wien, 21. Juli. Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, ermächtigt ein Befehl des Kommandanten von Sewastopol die Bevölkerung, nach einer entscheidenden behördlichen Warnung sofort die Küste zu verlassen...

England wird auf den Zusammenbruch Rußlands vorbereitet.

WTB. London, 20. Juli. Der militärische Mitarbeiter der „Times“ schreibt: Wir würden keine Sorgen wegen des Ausganges der Kämpfe in Polen haben, wenn die Munitionsvorräte der Russen nicht einen so zweifelhaften Faktor bilden...

Auf den Schlachtfeldern am Dnjepr.

II. Eine schwere, schwüle Luft lagerte schon am frühen Morgen über der weiten Ebene, die westlich des Strypflusses das ganze Gebiet zwischen den Nordabhängigen der Karpaten und dem oberen Dnjepr-Ufer ausfüllt...

Der amtliche russische Heeresbericht.

WTB. Petersburg, 21. Juli. Mittheilung des Großen Generalstabes vom 20. Juli: In der Gegend Riga-Gawile dauerte der Fortschritt des Feindes am 19. d. M. auf der Front Grünhof-Krupp an...

Das „Jüngste Gericht“ an der Ostfront.

e. B. Apenhagen, 21. Juli. Das „Erstblatt“ schreibt: Durch das Vorrücken gemaltiger deutscher und österreichischer Heeresmassen auf der ganzen Front von der Dniester bis zur Grenze Rumaniens unter Leitung des größten deutschen militärischen Genies wird allem Anschein nach der Stillestand entschieden...

Russische Verzweigungsmaßregeln.

WTB. Petersburg, 20. Juli. Nach einer Meldung des „Rijetsh“ hat der Ministerrat beschlossen, noch im Laufe dieses Jahres die im Jahre 1896 geborenen Wehrpflichtigen einzuziehen, die nach den geltenden Bestimmungen erst im Jahre 1917 zu dienen haben...

Die Befestigung von Rowno.

e. B. Butareff, 21. Juli. Aus einem Befehle des Kommandanten der Festung Rowno ergibt sich, daß 10 Granaten von 80 Millimeter in den Festungsbezirk gefallen sind.

„Ein wahrhaft mongolisches System“.

Unter dieser Stichmarke schreibt der Katalauer „Napredok“: Wie wir aus dem Governmente Rowno erfahren, haben dort die Russen bei ihrem Rückzuge 200 Dörfer aus „mittleren“ Klässigkeiten völlig niedergebrannt. Ebenso sind auch zahlreiche Dörfer im Governmente Lublin vollständig zerstört worden.



Beute laufen nicht davon. Sie sind froh, daß sie dem Lobe entzogen sind. Wogu auch sie offen, wenn es doch keinen Zweck hat, und wenn man nicht einmal weiß, wofür. Sie haben viele solcher Gefangenentruppen gesehen und dabei gesehen, wenn sie vor einem der härteren Stöße geführt wurden. Es war immer dieselbe Geschichte: „Nur eine dabei, der Deutsch versteht?“ — „Auch!“ — „Der Jude da vorreiten!“ — „Warum haben Sie sich gegenseitig nehmen lassen?“ — „Es hat ja doch keinen Zweck, der Jude wird immer geschlagen.“ „Doch die Leute übrigens nicht immer ganz harmlos sind, davon wußte das Generalkommando des Reservekorps ein Stücklein zu erzählen, dessen Untertun mir uns inzwischen genährt hatten.“

Der Stab des Korps lag einmal ziemlich weit ab von der Truppe in einem fast verlassenen Schloß, als eines Abends mitten in einem furchtbaren Schreie Sturm ein Transport von 1000 russischen Gefangenen dort anlangte. Mit Rücksicht auf das schlechte Wetter wurde beschlossen, die Leute in der Scheune übernachten zu lassen. Die zerfallene Tür wurde halbwegs wieder gebrauchsfähig gemacht und ein Rollen davor gestellt, und alles schien gut zu gehen, obwohl trotz der bereit gelegten Revolver an Schlaf unter solchen Umständen wenig zu denken war.

Während der Nacht aber kamen immer neue Truppen an, so daß schließlich aus den 1000 Mann 2500 wurden, die in der kleinen Scheune zusammengepfercht, ihrer Lage sich immer mehr bemüht zu werden angingen.

Immer dröhnender wurde der Lärm und das Klopfen gegen das morsiche Scheunentor. Die Offiziere des Stabes hatten längst ihre Lagerstätten verlassen und sich in einer Kammer zur Verteidigung eingerichtet. Schließlich gab das Scheunentor nach. Unter wildem Geschrei kletterten die Gefangenen heraus auf das Haus zu, in dem die Offiziere mit ihren paar Verbannungen die ungeheure Übermacht erwarteten. Die Lage war im höchsten Grade bedenklich.

Da, ein Schuß — und gleich darauf noch einer. — Ein paar Schreie und dumpfes Stöhnen. Dann völlige Stille. Fünf Minuten später waren sämtliche Russen mit Ausnahme eines Toten und zweier Verwundeter, die ins Haus geschleppt wurden, wieder in der Scheune. Das schnelle Eingreifen des Wachpostens hatte die Meuternden wieder zur Besinnung gebracht und sie darüber belehrt, daß ein deutscher Stab nicht mit sich spielen läßt, und wenn er einmal eine Nacht unter Bewachung von 2500 russischen Gefangenen verbringen muß.

Hier lag der Stab des Korps einige Kilometer von der großen Landstraße entfernt in einem alten kleinen Schloß mitten in einem sehr schönen und ausgedehnten, aber verwilderten Park. Das Haus schien, nach der Einrichtung zu urteilen, von einem polnischen Künstler demontiert gewesen zu sein, war aber jetzt so vermahlet, daß verschiedene von den Herren des Stabes es vorzogen, die Plätze in ihren Kravatten zu verbringen, um so den Dämonen zu helfen, welche in den jenen Gebieten alle Lagerstätten zu zerstören schienen, seien sie nun von Stroh oder von ungelagerter Erde. Nur das Speisezimmer, in dem sogar ein Spiegel nicht fehlte, konnte der Würde für würdig erachtet werden, einen so ausgezeichneten General mit seinem bewährten Stabe zu beherbergen, und hier verbrachten wir nach der Heimkehr aus der ... Schlacht in froher Siegesstimmung einen köstlichen, unvergesslichen Abend.

Daß der junge Generalstabshauptmann, der uns in die Gefangenschaft brachte, nicht zum Aufbruch, „Am Mittwochabend hat der Angriff begonnen. Andere Truppen sind nicht lange. Wenn Sie vom diesseitigen Ufer aus noch etwas sehen wollen, müssen wir eilen.“

Und in wilder Hast, steil bergauf und bergab, durch Schlucht und lumpige Schluchten geht es nun in nördlicher Richtung dem Strome zu, der hier im Osten an beiden Ufern noch ansehnlichen, meist bewaldeten Höhenlagen eingerahmt ist. Kanonenfeuer wird hörbar — eins — zwei — drei — das sind die Kanonen. Und dann vier Schuß kurz hintereinander, wenn unsere Batterien antworten. Lauter und lauter wird das dröhnende Geschützfeuer erklingen vor uns am Himmel: feindliche Schornsteine.

Immer zahlreicher werden die Truppen Gefangener, die uns entgegenkommen, immer häufiger die kleineren und größeren Gruppen Lichtverbündeter, die mit dem Rotzweckband versehen, oft noch die wilden Spuren des Kampfes an sich tragend, aber in freudiger Stimmung das nächste Quartier aufsuchen. Vierbedeckter nach und links neben dem Wege — gewiß von einer Batterie, die dort den Berg hinauf mußte. Ein Doppeldecker läuft in den Lüften vorüber. Man erkennt das Kreuz. Er kehrt von einer Erkundungs-

fahrt zurück und bringt keine Meldung zum Kommandant — wir sind mitten im Kampfegebiet.

Hinter einem Dorfe, das tief im Grunde liegend, einer Kanallinie abenteuherhaft bedeckt liegt, steigt eine kahle Höhe an, die letzte vor dem Hügel, wo die Schlacht wüthet. Dort hinter ihrem Rücken ist unser nächstes Ziel, der Gefangenschaft der ... zehn Minuten später beobachte ich durch das Scherenkreuz das Gerate, während ich 50 Schritt vor mir die erste feindliche Granate auseinanderbersten sehe.

Richard Schott, Kriegsberichterstatter.

Eine Zwangsanleihe in Italien.

Im „Giornale d'Italia“ wird das Ergebnis der nationalen Kriegaanleihe auf eine Milliarde geschätzt, ein Ergebnis, das, wie „Giornale“ meint, in keinem Verhältnis zum Privatvermögen der Italiener steht. Auch andere Blätter geben unverzüglich ihrer Enttäuschung über den dürftigen Erfolg der Kriegaanleihe Ausdruck. Man hätte mit mindestens zwei Milliarden gerechnet, und die Anstrengungen der Behörden, Presse und Vereine, ein gutes Resultat zu erreichen, wären riefenhaft gewesen. Man rechnet damit, daß eine dritte Anleihe eine Zwangsanleihe sein werde.

In der „Times“, die über die Verhältnisse ihres italienischen Geschäftsfreundes ja unterrichtet sein muß, ist zu lesen, daß die Zeichnungen auf die jüngst aufgelegte italienische Kriegaanleihe nur in sehr unbefriedigender Weise voranschritten. Angehends der Möglichkeit, daß der Krieg lange dauere, habe daher die italienische Regierung weitere Anleihen in Aussicht genommen, die sie am liebsten im Wege freiwilliger Zeichnung aufbringen möchte. Wenn es jedoch, so heißt es weiter, schwierig sein sollte, auf diesem Wege geeignete Mittel zu beschaffen, so werde eine Zwangsanleihe vorgezogen. In diesem Falle werde der Betrag, den jeder zu zeichnen habe, im Verhältnis zu dem Einkommen eines jeden Bürgers festgesetzt werden. Diejenigen, die auf die freiwillige Anleihe im Verhältnis zu ihrem Einkommen gezeichnet haben, sollen von der Zwangsanleihe befreit bleiben.

Diese Meldung des Londoner Vates wirkt ein bezeichnendes Licht auf die Verhältnisse, in der sich die finanzielle Kriegslage Italiens befindet. Wie allgemein, hat Italien gegen Schluß des vergangenen Jahres eine 1/2 Prozent Anleihe von nur 97 Prozent zur Zeichnung aufgelegt. Nachdem anfänglich verbreitet worden war, daß diese Anleihe eine glänzende Aufnahme gefunden habe, stellte sich späterhin heraus, daß etwa 200 Millionen Lire nicht hatten untergebracht werden können. Nach dem Eintritt Italiens in den Krieg wurde dann abermals eine Anleihe im Betrage von 1 Milliarde Lire zur Zeichnung aufgelegt, die wiederum mit dem Anspruch auf 4/2 Prozent ausgestattet wurde. Die Lage hatte sich aber mittlerweile schon derart verschlechtert, daß für diese Anleihe nur noch ein Kurs von 85 Prozent zu erzielen war, und daß den Besitzern der gegen Schluß des vergangenen Jahres beggebenen Anleihe ein Vorkurs von 63 Prozent einzugestanden werden mußte. Trotzdem wird auch diese Anleihe von dem italienischen Publikum nicht gezeichnet. Italien ist also nicht imstande, aus eigener Kraft und unter freiwilliger Mitwirkung seiner Bevölkerung die Mittel aufzubringen, deren es zur Kriegführung bedarf. Schon bald nach seinem Eintritt in den Krieg hatte sich denn auch die italienische Finanzverwaltung, offenbar in der Erkenntnis der eigenen Schwäche, wendend an den Bankier des Weltkrieges, an England, gewandt, um am englischen Markt eine italienische Anleihe unterzubringen. John Bull aber, der offenbar der ganzen italienischen Finanzwirtschaft mißtraut, verlangte für seine Hilfeleistung als Sicherheit die Verpfändung italienischer Jolleinnahmen. Das wollte ihm der italienische Nationalität nicht zugehen, und daran scheiterte dieser Vorschlag. Nun ist Italien in Not. Mit der gänzlichen Ausnahme seines Papiermarktes kann es auf die Dauer nicht auskommen, kann insbesondere keine Zahlungen aus Ausland mit seinen minderwertigen Noten leisten. Eine Zwangsanleihe, zu der von einer gewissen Einkommensgrenze ab jeder Bürger nach Maßgabe seines Einkommens herangezogen wird, soll also helfen. Gabriele d'Annunzio, der sich seine Kriegsbegeisterung so reichlich bezahlen ließ, wird nunmehr, falls der Gedanke der Zwangsanleihe Wirklichkeit wird, mit zu den Höchstbezahlten gehören.

hören. Erfüllt von überschwänglichem Patriotismus, wird er sicherlich mit Freuden aufgeben. Ob aber die Bereitwilligkeit zur Zahlung bei allen seinen Volksgenossen ebenso groß ist, muß sich erst noch zeigen.

England gibt kein Geld her.

c. B. Haag, 20. Juli. Holländische Bankkreise erfahren aus London, daß sich die italienische Regierung wegen des voraussichtlichen Scheiterns der italienischen Kriegaanleihe von den Erlösen an England gewendet habe, ihr zur Vermittlung einer Zwangsanleihe, die Italiens Staatskredit schaden könnte, Vorschläge in Höhe von 500 Millionen Lire gegen italienische Staatsanleihe zu gewähren. Die englische Regierung soll geantwortet haben, daß sie grundsätzlich dem Antrag nicht ablehnend gegenüberstehe, aber das Ergebnis der englischen Kriegaanleihe habe, wenn auch ein bedeutender Gesamtertrag erzielt worden sei, den Erwartungen der englischen Regierung nicht gänzlich entsprochen. Die Erhöhung des Zinsfußes der englischen Kriegaanleihe auf 5 v. S. beweiße übrigens, daß die englische Regierung selbst große Anstrengungen machen mußte, um bedeutende Summen aufzubringen. Italien könne übrigens durch den Krieg heute finanziell noch nicht so stark erschöpft sein, und man müsse deshalb der italienischen Regierung anheimfallen, ihren Geldbedarf erst einmal durch geeignete besondere Maßnahmen im Inland zu decken.

Ein zweites italienisches Grünbuch.

c. B. Vagnano, 20. Juli. Nach Anheerungen der Presse berichtet Sottino die Ausgabe eines zweiten Grünbuches vor, das eine Erneuerung auf das österreichische Buch darstellt. In demselben ist so viel durch Schriftliche aus der Zeit des österrischen Krieges flarzustellen, daß damals Österreich den 8 7 Italien gegenüber weit stärker anwandte, als Italien es jetzt tat.

Ein italienisches Eingekündnis.

TU. Von der Schweizer Grenze, 21. Juli. Der Turner „Stampa“ wird aus Rom gemeldet, daß das italienische Oberkommando glaubt, daß Österreich dank der Unterstützung seiner beiden Bundesgenossen noch innere Widerstände lennen. Man müsse daher der Frage näherzutreten, ob es nicht angelegentlich wäre, den Feind an einer anderen leicht auszunutzen Stelle zu treffen. Die italienische Regierung ließe im Begriffe, die Frage näherzutreten, ob nicht Deutschland und die Türkei offiziell als Feinde Italiens angesehen werden können, und dann es als sicher angenommen werden, daß hierüber bald eine Entscheidung fallen und der Krieg Italiens sich ausdehnen werde.

Der amtliche italienische Bericht.

WTB. Rom, 21. Juli. Heeresbericht vom 20. Juli abends: Rängs der ganzen Frontlinie machten wir Fortschritte, besonders auf dem Karstplateau. Wir machten etwa 500 Gefangene, darunter fünf Offiziere. Unsere Truppen konnten sich nach erlittener und hartnäckigen Kämpfen gegen Abend in den gemessenen Stellungslinien festsetzen. Die Aktion entwickelte sich weiter. Auf den übrigen Teilen des Kriegsschauplatzes ist die Lage unverändert.

c. B. Wien, 21. Juli. In Erwartung, daß nach Lösung der Verbindungen von den aus ihren Stellungen vertriebenen Russen auch starke deutsche Heereskräfte in den Krieg gegen Italien eingreifen könnten, sowie der Aufrüstung in Libyen die Entsendung neuer Truppen nach Tripolitanien notwendig macht, hat der König von Italien, wie die „Reichspost“ aus Vagnano meldet, die Einberufung aller Militärstellen des 2. und 3. Aufgebots verfügt. Der Einberufungstermin ist der 5. August.

Flucht der Statener in Tripolis.

c. B. Rom, 21. Juli. Der „Corriere della Sera“ meldet aus Tunis, daß die italienische Besatzung von Stat in Tripolitanien auf der Flucht vor den wohlorganisierten Rebellen bei Gebhät über die tunesische Grenze entkommen ist und von den französischen Behörden freundlich aufgenommen wurde.

Zwischen Traum und Tag.

Roman von Robert Braunschwäger.

(47. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Die Statue ist bereits bezogen, doppelt und dreifach durch die Zuerkennung des Preises. Ich bitte nur, sich so lange zu gedulden, bis ich in Berlin eingerichtete bin; das erste Werk, das aus meinem neuen Atelier hervorgeht, ist Ihre Statue der Fortuna.“

„Abtrünnigen, ich sagte damals, die Statue sollte hier vor meiner Villa stehen ... binnen Jahresfrist ... in diesem Garten ... wer weiß, was dann ist ... wer dann hier haust ... vielleicht mein Hausmeister mit etwas Personal ... Wolf unterdrückt nicht.“

„Welleit ... aber bitte, was ich jetzt sage; ganz unter uns ... vielleicht folgen wir Ihnen früher nach Berlin, als manchem lieb ist ... die Sache ist gestern perfekt geworden ... so ziemlich ungenügend ... übrigens gestern ... das war ja eine fatale Angelegenheit. Was fiel dem Herrn nur ein ... es war wolfs ... mir unverständlich, daß ein Herr wie Hochstift solche Sene herausbeschwören konnte.“

„Ich habe schon durchs Telefon mit der Klinik gesprochen. Es besteht gar keine Gefahr. Der Kranke wird binnen kurzem die Ueberführung nach Santi Crivatus aushalten können.“

In dem Augenblick kam ein Wagen vorgefahren. Kutscher und Diener auf dem Bod in Linree, der Schlag trug das herzogliche Wappen. Nach ehe der Hausmeister herzuellen konnte, war der Diener schon vom Bod gesprungen und hatte die Tür geöffnet. Dem Hofwagen entstieg, ordnungsgemäht, als käme er direkt aus dem Schloß, der Museumsdirektor Wiegand.

Er durchschritt schnell, geleitet von dem Hausmeister, den Borgarten. Nur einen kurzen Blick warf er in die Vorbergehen auf das Arbeitermonument und kreifte die Stelle, wo nach seiner Meinung Wolf Rainers Fortuna stehen sollte. Ein willkürliches, überlegenes Lächeln umspielte dabei seinen Mund. Dann trat er ins Haus.

Als der Hausmeister Wiegands Karte hereinbrachte, wollte sich Wolf verabschieden, aber Buchler wehrte ab. „Ich glaube gar ... zwischen Wiegand und mir gibt es nicht viel zu reden. Der Herr meines Kommens glaube ich erstatten zu können. Er hat mir einen Besuch gestern schon angekündigt. Wollen Sie nicht so lange Geduld mit meiner Tochter für sich nehmen? Nach dem geringen Tage wird sie sich doppelt freuen, Sie zu sehen. In einer Viertelstunde komme ich auch zu Ihnen.“

„Ich fürchte, ich komme dem gnädigen Fräulein unangesehen ...“

„Werden wir gleich gehen ...“

„Bilde ... hier ist Herr Rainer bei mir ... ich bin soeben heimgekehrt ... möchte ich Ihnen nicht ein paar Minuten Gesellschaft leisten ... Du meinst, warum nicht? — Meine ich ja auch ... er fürchtet, zu hören ... bewahre ... na, da haben Sie es ... alle ist im Wiedersehen.“

Und zum Hausmeister sagte er: „Melben Sie dem gnädigen Fräulein Herrn Wolf Rainer. Ich lasse den Herrn Museumsdirektor bitten.“

Der Geheime Kommerzienrat Buchler und der Museumsdirektor Wiegand lagen sich gegenüber.

„Ich komme im Auftrage Seiner Hoheit ...“

„Ich weiß die Ehre zu schätzen, Herr Direktor.“

„Das tut mir aufrichtig leid.“

„Hohheit fühlt sich dadurch, daß man Löwen, Büttner und Prüffe übergibt, perfonlich verlegt.“

„Ich bin für Trunng nicht verantwortlich zu machen. Ich war gestern in der Sitzung ja nur das fünfte Rad am Wagen.“

Buchler zuckte die Achseln.

„Hohheit empfindet die Aufstellung dieser Fortuna — ich habe eine genaue Detailskizze gegeben — als eine Provokation.“

„Die Statue käme doch in meinem Garten ...“

Wiegand überdortet Ton und infolgedessen auch Sinn der Antwort. Er blieb bei seiner Hoheit.

„Hohheit meint, der Garten der kommerzienrätlichen Villa gehöre wegen seiner ausgezeichneten Lage zu den elegantesten Plätzen der Residenz für ein Denkmal.“

„Ich kann nichts mehr ändern ...“

Wiegand hatte gemeint, wenn er achmal Seine Hoheit ins Feld führte, müßte das auch auf einen Geheimen Kommerzienrat und Millionär Einbruch machen. Buchler aber konnte es sich leisten, daß bei ihm der Ausdruck auf dem Millionen, nicht auf dem Titel Geheimen Kommerzienrat lag. Und weil er daran dachte, wie bald die ganze Herrlichkeit hier in der Residenz ein Ende haben würde, löwete es Buchlersehe Fabrikten, Arbeiter und Steuern betraf, wurde seine Nachgiebigkeit keineswegs gänzlich beeinflusst. Jetzt fing aber auch Wiegand an, andere Seiten aufzusuchen.

„Hohheit hat durchdringen lassen, daß auch ein Hofgeheimtisch, die in ihrer Gesamtheit durch Wolf Rainers Fortuna beleidigt sei, nicht zumuten könne, auf den festlichen Veranstaltung des herzoglichen Hauses immer wieder den Beschauer des Bildhauers zu treffen.“

„Das verleihe ich doch nicht!“ sagte Buchler.

„Nun ist noch deutlicher werden?“ fragte Wiegand höflich. „Hohheit meint, daß Sie künftig keine Einladung zu den Hofällen mehr erhalten.“

„Hohheit droht mir also mit teilweiser gesellschaftlicher Achtung?“

„Nicht teilweise ... ganz ...!“

„Na ... es sind doch noch genug Leute in der Residenz, die von mir abhängen. Denen müßte die Achtung nicht bekommen.“

„Es ist jedem die Wahl frei ...“

„Hohheit benutzen die meisten diese Freiheit mit Verstand, Herr Direktor!“

„Mir persönlich tut ja der Beschluß Seiner Hoheit leid ...“

(Fortsetzung folgt.)

Die neuen englischen Kriegskredite.

WTB. London, 20. Juli. (Werbung des Reuterischen Bureaus.) Die Regierung fordert heute im Unterhause einen weiteren Kriegskredit von 150 Millionen Pfund Sterling, was mit den bisherigen Kriegskrediten eine Gesamtsumme von 600 Millionen Pfund Sterling ergibt.

Das Reuterische Bureau meldet: Im Unterhause verlangte Asquith einen Kriegskredit von 150 Millionen Pfund Sterling, was die Gesamtsumme für das Finanzjahr auf 650 Mill. bringt oder auf 1012 Millionen seit Beginn des Krieges. Die Ausgaben für die ersten 17 Tage des Juli haben 54 Mill. betragen. Die Nettotriegerausgaben in der Zeit vom 1. April bis 17. Juli einschließlich der Anleihen an Verbündete machen 277 Millionen Pfund Sterling aus. Die Kriegsausgaben, so wurde ausgeführt, zeigen eine steigende Tendenz. Die Anleihen an die Verbündeten können folgen, wenn Staaten sich der Sache der Verbündeten anschließen, die an den früheren Abschlüssen des Krieges nicht teilgenommen haben. Asquith erwähnt auch, daß der Wortlaut der Klausel, die von den Anleihen handelt, abgeändert worden ist. Die Regierung verlangt jetzt, daß das Geld als Vorbehalt in Form von Anleihen und Vermittlungen für Zwecke, die mit dem Kriege im Zusammenhang stehen, ausgegeben werden dürfe. Bei dem letzten Kriegskredit habe der Schatzkanzler richtig erklärt, daß keine Vorbehalte gegeben worden seien, außer an Staaten, die als britische Dominien und als verbündete Mächte bezeichnet werden könnten. „Wir haben“, so schloß Asquith, „diesmal absehlich neue Grenzen gezogen. Das Haus wird sicherlich nicht verlangen, daß ich Einzelheiten angeben soll. Es ist unter den gegenwärtigen Umständen wünschenswert, daß wir bezüglich der Länder, denen vielleicht Vorbehalte gewährt werden, eine größere Freiheit haben.“

Ein neues Dilemma.

WTB. London, 21. Juli. Der „Daily Telegraph“ schreibt: Wenn wir alles hinter der Herrlichkeit von Munition zurücktreten lassen, wird es uns nicht mehr lange möglich sein, unseren Verbündeten als finanzielle Stütze zu dienen. Ohne unseren Ansehenhandel zu einem großen Teil aufrechtzuerhalten, haben wir die silbernen Ängeln, die den Krieg gewinnen sollen, in sich zur Verflüchtung. Die Beschaffung der Munition müßte so geregelt werden, daß unsere gewöhnliche Ausrüstungsindustrie auf einem möglichst hohen Stand bleibe.

Die Folgen des Kohlenarbeiterstreiks.

WTB. Cardiff, 20. Juli. Nach einer weiteren Konferenz mit Arbeitgebern und Arbeitern sind heute die Bedingungen von den Kohlenarbeitern herzlich niedergelegt und den Arbeitern unterbreitet worden. Lloyd George bemerkt, daß jetzt Man werden wir nicht mehr lange zu verhandeln brauchen.

Ein späteres Telegramm besagt, daß, obwohl noch keine amtliche Verkaufsbewilligung vorliegt, doch bereits ein Abkommen erreicht sein soll, das ein jedes Monats nach Friedensschluß abgelaufen sein soll.

Wie wir bereits meldeten, ist der Streik tatsächlich auf Grund eines Abkommens beendet, das den Arbeitern alle Forderungen bis auf Kleinigkeiten bewilligt. Es haben damit nicht nur die gewünschten Lohnerhöhungen erreicht, sondern auch erreicht, daß sie dem Munitionsgesetz nicht unterstellt werden dürfen. Die Wirkung auf die übrigen Kohlenbestände und auf die organisierte Arbeiterschaft in England überhaupt wird wohl nicht lange auf sich warten lassen. Am übrigen ist, wie wir in unserem Leitartikel, „Die Kohle“ gesagt haben, mit der Beendigung des Streikes die Schwierigkeit der englischen Kohlenproduktion noch nicht behoben; das lassen auch folgende Nachrichten klar erkennen:

Kohlenausfuhr aus England verboten.

c. B. Lugano, 21. Juli. Der „Tagesspiegel“ meldet aus Rom: Der italienische Generalrat in London meldet dem Ministerium des Aeußern, daß wegen des Kohlenarbeiterstreiks die gesamte Kohlenausfuhr aus England verboten ist. Russen lassen sich nur nach Frankreich, aber nicht nach Italien zu schicken.

Kohlen nur bis zum nächsten Hafen.

Neutrale Dampfer erhalten in England Kohlen nur noch bis zum nächsten Hafen. (c. M.)

Verfassungsverbot in England.

c. B. Genf, 21. Juli. Der „Gerald“ meldet aus London: Die Regierung unterlegte auf Grund des Einwirkungsgesetzes dem englischen Fabrikarbeiterverband die Einberufung von Mitglieberversammlungen, weil diese sich mit der Frage eines Sympathiestreiks der englischen Fabrikarbeiter zugunsten des Bergarbeiterausstandes in Südwales befaßten sollten. Auch die für Mittwoch nach Glasgow einberufene Delegiertenkonferenz des schottischen Grubenarbeiterverbandes wurde verboten.

Strasburger Stimmungsbild.

Strasburg, 17. Juli.

Der ganze Samstag hatte dieses fürmische Regenwetter gehabt, von dem wir nach der früheren Dürre nun so ausgiebig heimgeschloffen werden. Gegen Abend aber klarte sich der Himmel auf zu einer jener farbenreichen Bilder, in denen der Himmel so aufsehenswerte Zumbau des Minsters mit der schlanken Brantkathedrale die herrliche Abendstimmung einnimmt. Und jetzt in die beginnende Abendstimmung hinein riesen die Glocken, erst die großen, tief klingenden des Minsters, dann von allen Kirchen der Stadt die Kunde von Hindenburgs neuem Sieg. Und eben noch die vier großen Fahnen von der obersten Spitze der schlanken Minsterturmpyramide wehten, hatte sich unten in den Straßen Haus neben Haus in den Fensterrahmen geküßt, hatten abgebeten, was von einem Siegestage ebenso ungernehmlich ist wie die Fahnen, die improvisierten Umzüge der begeisterten Schuljugend. Mit Gedankenschnelle sind sie immer in ihrer ungläubigen Zahl auf allen Plätzen und Straßen, bilden Reihen und Hügel und singen, solange die Glocken läuten: Deutschland hoch in Ehren und Die Nacht am Rhein, das Lied vom guten Kameraden und von der wunderschönen Stadt.

Wenn Herr Maurice Barres, der fanatischste der französischen Nationalisten, in seinen Reden wörtlich ver-

standen werden dürfte, dann hätte sich an diesem Tage, an welchem das alte und das junge Strasburg sich Hindenburgs und seines Sieges freute, gerade die „Befreiung“ Strasburgs durch das französische Heer vollziehen müssen, die der moderne Propagandist des französischen Kultus der Jungfrau von Orleans und Häuptling der Pariser Patriotenliga am „Quatorze Juillet“ vor dem Denkmal der Stadt Strasburg in Paris gemeldet hat. Es war eigentlich schade, daß er nicht kam, der Herr Barres. Dieses Strasburg, das bis in die entlegensten Gassen hinein zur Feier des deutschen Sieges wohl können hätte, voller Fahnen in den Landesfarben oder deutschen Bundesfarben und vor allem voll schwarz-weiß-rot, zu dem sich recht häufig auch das österreichische Schwarz-Weiß und selbst die rote türkische Halbmondabzeichen gestellt, dieses Strasburg hätte ihm sicherlich wenig gefallen.

Gegenwärtig ist auf dem Lande draußen eine Nacht am Werke, die Volkstimmung aufs Nachdrücklichste zu beeinflussen, deren Wirkung heute noch nicht voll abgeklagt werden kann, aber eher, je länger, desto mehr in die Tiefe gehen wird. Das ist die gemeinsame Arbeitsleistung in der Ernte, die elassische Bauernseite und deutsche Landvorkommen aus allen deutschen Gauen Seite an Seite miteinander vollbringen. Auf allen Dörfern im Umkreis sind verhältnismäßig starke Kolonnen einquartiert, und seitdem das regnerische Wetter zur Verdoppelung der Anstrengungen zur richtigen Einbringung der Ernte zwangt, sind die Bauern nochmals aufgelodert worden, ihren Bedarf an Hilfskräften für die Ernte in vollem Umfang anzunehmen. Die Hilfe der Sandkrieger wird aus ganz angenehmen und so vollständig für über der gemeinsamen Arbeit ein gegenseitiges Kennenlernen der verschiedenen Landesarten und Landesbrüder, der Arbeitweise, Kenntnisse und Ansammlungen, die beiden Teilen nicht wieder verloren gehen kann.

Was hier geschildert wird, hat selbstverständlich mit politischen Stimmungen und Anschauungen nichts, aber auch gar nichts zu tun. Sphäris, das so ein alter eifriger Großvater, wie ich hier vor einer Woche als Gast beim frugalen Mittagessen unterm Birnbaum mit angehört, seinen militärischen Arbeitsanossen von der Franzosenzeit des Elfsch erzählt und von der Belagerung Strasburgs im Jahre 70, welsch letzterer Gegenstand sich am Uhang der Höhen, auf welchen damals General Werders Hauptquartier war, während heute von dort Herr Radolski ins Land hinaus tragt, eigentlich von selbst ergibt. Somit aber reden sie bald anerkennend, bald kritisch vom Lande hier und seinem Ertrag, und von der Heimat, die weit drüben, irgendwo im Heßeland oder am Rhein, in Wapern oder Schwaben liegt. Und beide Teile entdecken dabei, daß trotz der Verschiedenheit und weiten Entfernung der Heimatorte die Menschen von hier und von dort doch im großen und ganzen dieselben sind, nicht besterben kaiserlichen Liebe zur Scholle, noch Heimatstolz und jüher Bauernkraft, die selbst in diesem Jahre ihre Saat gemacht hat und ihre Ernte macht wie sonst.

Gerade der Umstand, daß sich dieses Kennenlernen so ganz im Kreise des rein Menschlichen vollzieht, gibt der Sache ihren Wert. Hier werden Erfahrungen gesammelt, die man den Zeiten nicht erst zu denken braucht. Sie verstehen sich und werden sich auch in Zukunft verstehen, werden auch in Zukunft die jetzt gemeinsam empfundene Genugtuung darüber nicht verpassen, daß sie hier mitten im Kriege so ruhig und friedlich ernten können und sich ihres Heißes freuen.

Und nun muß ich noch einmal auf den prophezierenden Herrn Barres zurückkommen, der Strasburg erobern will und selbstverständlich erwarot, daß sie dort alle über das Ercherwerden höchst heiligt seien. Bei diesen Bauern- und Bauernhöfen in der fruchtbareren Mark um Strasburg her bis zum Gebirge hinüber, aus dessen Tälern der Kanonen donner hallt, müßte er einmal die Schnäpzd der Elfläßer nach Frankreich händern. Sie haben gekaut um Sau und Gut, um Heimat und Leben, ehe vor einem Jahre die ersten großen Schiffe Helen. Nimmens ist die Kunde von der Sanbrurger siegreichen Schlacht mit größerer Freude und Dankbarkeit aufgenommen worden als dort. Denn die Meinung war allgemein verbreitet, daß bei einem Heißschlag Strasburg von feindlichen Anrall würde ausgeschalten müssen und daß dann die Dörfer ringsum dem Untergang geweiht sein würden. Jetzt fühlen sie sich sicher unter dem Schutze der Kanonen der Strasburger Forts und Colette Banduche, die Romanheldin, in deren Gestalt der Schriftsteller Barres früher einmal das Elfläß, wie er es sich dachte, verkörpert hat, würde, wenn sie ins Land käme, keine Genussesgenossin finden, weder jetzt noch in Zukunft.

Denn solche Ergebnisse, wie diejenigen dieses Kriegsjahres, lassen sich nicht wieder vergessen. Daß die tausend und abertausend Männer im Felde draußen bedingungslos deutsche Art in sich aufnehmen und in diesem Sinne später einen ersten Einsatz ausüben würden, wurde als Erwartung schon oft und von vielen ausgesprochen. Nun aber vollzieht sich derselbe Vorgang auch bei den Dabeigeblichenen, indem sie mit ihren Entschlossenen sich gegenseitig nähern. Für die Dauer ihrer Eindrücke spricht auch der Umstand, daß die Sandkrieger, wenn sie weiter mühen auf ihrem Kampfsfeld, sich ausnahmslos mit ihren Quartierwärtin in Briefverkehr bleiben. Darum sehe ich in diesen Beziehungen zwischen voneinander ganz fremden Menschen eine der Raritäten, die hier unter der Oberfläche des Krieges, aber nachhaltig und unermüdlich hier die Volkstimmung umfließen und neu gestalten.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Der türkische Heeresbericht.

WTB. Konstantinopel, 21. Juli. Das Hauptquartier hat gestern mitgeteilt: Bei Ari Burnu liegen wir am 18. Juli eine Mine vor unseren Schützengraben springen, wodurch feindliche Gegenminen vernichtet wurden. Zwei starke Abteilungen, welche der Feind in die Vorkampfschlänge auf dem linken Flügel hineinschickte, wiesen wir mit schweren Verlusten zurück. Unsere Artillerie vertrieb eine lange Infanteriekolonne, welche der Feind seinen linken Flügel zur Verstärkung schickte. Unter den Franzosen, welche wir am 18. Juli in unseren Schützengraben gelangen gemacht haben, befinden sich schwerverwundete Offiziere. In der Nacht zum 20. Juli und am folgenden Tage haben unsere Batterien auf dem asiatischen Ufer das Lager und die Landungsbrücken des Feindes bei Tekke Burnu und seine Truppen bei Molosman belassen.

Am 20. Juli griffen unsere Vortruppen in der Nacht zum

18. Juli den feindlichen rechten Flügel östlich von Kalat el Medschidar an und zwangen ihn nach vierstündigem Kampfe zum Zurückgehen. Unsere Artillerie versenkte ein mit Lebensmitteln beladenes feindliches Boot. Eine Anzahl gemächlich in die feindliche Armee eingesetzter Molosma ist am 17. Juli besetzt und zu uns geflüchtet. Die Verluste des Feindes in der Schlacht bei Kaba-Tulmain am 14. Juli werden auf 2000 Mann geschätzt. Eine unferer aus Freiwilligen bestehenden stützenden Kolonnen überflog in der Nacht zum 18. Juli ein feindliches Lager und lehrte mit reicher Beute zurück. Von den anderen Fronten nichts Wichtiges.

Zur englischen Telegrammenjur.

T. U. Chiliania, 20. Juli. Die „Morgenblat“ mitteilt, erhielt ein heutiger Kaufmann von einem amerikanischen Handelshause, mit dem er in Geschäftsverbindung steht, in den allerletzten Tagen ein paar Telegramme, die als Juntsprüche von der amerikanischen Juntstation Auckland nach der deutschen Station Cincin (in Hannover) geschickt waren, von wo sie hierher gebracht wurden. Die eine Depesche ist am 17. Juli von Minneapolis abgegangen und am 18. Juli 3.25 Uhr hier angekommen worden. Die Sache ist von größter Bedeutung für den norwegischen Handelsstand, da dadurch, falls Deutschland eine derartige Förderung solcher Geschäftstelegramme von und nach Amerika amtlich zuließe, die englische Telegrammenjur vernichtet würde und den norwegischen Geschäftsleuten die jehigen großen Geld- und Zeitverluste erspart blieben.

Auf der Suche nach den Stützpunkten der deutschen U-Boote.

c. B. Budapest, 21. Juli. „U. nap“ meldet aus Saloniki: An der griechischen Küste kamen große englische Schachtschiffe in Sicht. Sie sind auf der Suche nach Stützpunkten der deutschen Unterseeboote im Aegeischen Meer. Auch zur Anwesenheit bemühen sich die englischen Panzer, mit Hilfe von Seeunterseefern die deutschen U-Boote aufzuspüren, bisher vergeblich. Vielleicht aber überfordern deutsche U-Boote die englischen Schachtschiffe auf.

Japanische Bestärkungen.

c. B. Genf, 21. Juli. Aus Paris wird gemeldet: Private Reutersburger Mitteilungen über die neueste Verlegenheit des russischen Generalstabes infolge Munitionsmangels haben hier große Beunruhigung hervorgerufen. Die japanischen Lieferungen über Sibirien und die Amerikaner über Archangelst decken nur den allerdingendsten Bedarf. Dazu kommt, daß die größte russische Munitionsfabrik, die bisher die Hälfte des gesamten Bedarfs lieferte, vor einigen Tagen durch Feuer vernichtet wurde. Man befürchtet, den Russen könnte es nicht gelingen, der von Sibirien und Madalen gelieferten Entschädigung auszuweichen, und so würden die deutschen Armeen vielleicht zu einem Zeitpunkt im Osten frei werden, wo die Auffüllung der Munitionsvorräte der französischen Armee noch nicht beendet ist.

Japanische Geschäfte für Rußland und die Westmächte.

c. B. Rotterdam, 21. Juli. Die Lieferungen von schweren Geschützen aus dem japanischen Arsenal an die Verbündeten hat nach der „New York Times“ der japanische Kriegsminister General Da nach Meldungen aus Tokio durch im Parlament gemachte Angaben bestätigt. Danach sind bis Anfang Juni Geschäfte im Werte von etwa 50 Millionen Mark nach Europa abgegangen. Aus diesen Entschädigungen geht weiter hervor, daß es sich nicht nur um Lieferungen für Rußland gehandelt hat, sondern daß ein Teil der von Japan gelieferten Kanonen auch an der Westfront Verwendung findet.

Deutsches Reich.

Verordnung für den Lebensmittelmarkt.

WTB. Berlin, 21. Juli. Eine Verordnung des Bundesrates betreffend den Verkehr auf dem Lebensmittelmarkt steht bevor.

Zu Den Petroleumhöchstpreisen.

Berlin, 21. Juli. Die „Nord. Allgem. Zig.“ bringt eine Mitteilung über Bewilligung bzw. Entziehung von Ausnahmen von den Petroleumhöchstpreisen für Einzelfälle und bestimmte, genau zu bezeichnende Petroleummengen durch den Reichsfinanzminister am 18. August 1915.

„Solilo“.

Der Magistrat von Schneberg wird demnach durch Vermittlung des Städtischen Gesundheitsrats probeweise ein neues Nahrungsmittel an die minderbemittelte Bevölkerung abgeben. Es handelt sich um eine „Solilo“ genannte Mischung von Maisgries, getrockneten Gemüsen, Vorrfleisch, Muehlen, Fleischextrakt usw., die so ausgiebig ist, daß die einzelnen, einen starken Esser völlig sättigende Portion sich auf weniger als 10 Pfennig stellt, obwohl sie nach den vorliegenden Analysen den Nährwert eines vollständigen bürgerlichen Mittagessens erreicht. Die Berliner städtische Deputation für Schulspflegung nimmt zurzeit Veruche vor, die Solilo zur Speisung bedürftiger Schulfinder zu verwenden.

Das stellvertretende Generalkommando des 1. bayerischen Armeekorps, das in allen Maßnahmen des Lebensmittelversorgung bisher vorangegangen ist, hat die schwerer Strafe des Abschlichtens in räumlicher Ruhe sowie deren Verkauf und Veräußerung zum Abschichten verboten.

Ausland.

Auf der Jagd nach den Driebergern.

WTB. Paris, 20. Juli. Der „Temps“ meldet: Die französische Regierung hat angeordnet, daß alle Wehrpflichtigen, welche sich bislang dadurch der Wehrpflicht entzogen, daß sie nicht in die Stammrollen eingetragen liegen, ausnahmsweise den Militärbehörden vorgeführt und im Falle der Diensttauglichkeit unermüdlich ausgebildet werden sollen.

Das finanzielle Resultat der Panama-Ausstellung.

T. U. Amsterdam, 19. Juli. Die Einnahme der Panamakanal-Ausstellung in San Francisco ist durch den Krieg stark beeinträchtigt worden und entspricht durchaus nicht den gehöhen Erwartungen. Seit der Ende Februar erfolgten Eröffnung der Ausstellung sind nur 2 1/2 Millionen Dollar Einnahme zu verzeichnen. Nach Abzug aller Unkosten bleibt ein Gewinn von 61 000 Dollar, der wirklich mehr als bescheiden ist.

